

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 24 (2017)
Heft: 273

Artikel: Die Wut des Don Quichotte
Autor: Surber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wut des Don Quichotte

Hansueli Stettler kämpft seit Jahrzehnten – für den St.Galler Marktplatz, fürs Schlittschuhlaufen, gegen den Antennenfunk und das Nichtwissenwollen. Porträt eines Unermüdlichen.

TEXT: PETER SURBER, BILD: TINE EDEL



«Weiss nicht ganz, ob es wirklich Wut ist.» So meldet sich Hansueli Stettler per Mail zurück auf die Saitenfrage, ob er für ein Gespräch über Wut zu haben wäre. «Ich versuche einfach, die Welt zu retten, wenn ich das so im Bauch spüre. Und zwar dort, wo ich es am besten kann.» Ein paar Tage später treffen wir uns im Kulturkonsulat. Das Gespräch schweift von der Wut immer wieder ab zum Gegenstand, der sie auslöst: die Funkstrahlung. Gegen sie kämpft der Architekt und Bauökologe Stettler seit zehn Jahren an – beziehungsweise gegen unser Wegschauen, Nichtwissenwollen oder Verharmlosen.

«Die Industrie verkauft uns das als Fortschritt – ich nenne es Mord.» Stettler sagt solche Sätze ruhig, aber man kann sich gut vorstellen: Hinter der Ruhe brodelte es.

Tausend Unfälle analysiert

Hansueli Stettler kennt man in St.Gallen. Er hat das «Komitee vernünftiger Marktplatz» gegründet, hat mit Aktionen, Einsprachen oder dem «Platanenfest» gegen das (inzwischen aufgegebene) Projekt einer Parkgarage am Union gekämpft, er tritt schon mal mit Schellenkappe als «Hofnarr» der städtischen Politik auf, sass sieben Jahre als Grüner im Stadtparlament, hält den Behörden akribische Verbesserungsvorschläge für den Fahrplan

der VBSG entgegen, protestiert beim Tiefbauamt gegen das seltene Freigeben des Eises auf Drei Weieren oder hat bis vor Bundesgericht prozessiert gegen die Ablagerung von Altschnee in einem Tobel.

Die Stadt St.Gallen, das ist seine Passion, das ist, trotz konsequent beibehaltenem Zürcherdialekt, für Stettler der Ort, wo er «es» am besten kann. Der Ort, wo er sich unermüdlich zu Wort meldet, wenn es nicht so läuft, wie er es für richtig hält. Und wo er sich dann immer mal wieder anhören müsse, er sei ein «Nörgler». «Das bin ich nicht – ich will es einfach wissen», korrigiert Stettler im Gespräch. Er sei eben einer, der sich wehrt, aber nicht für sich, sondern für die Sache.

Die Sache: Das ist der Marktplatz, die Umweltverschmutzung, der Busbetrieb oder eben: die Funkstrahlung. Stettler hat zahllose (er spricht von über tausend) Verkehrsunfälle der letzten Jahre analysiert, oft Unfälle mit angeblich «medizinischer Ursache», und festgestellt: Unfälle dieser Art passierten zu 95 Prozent in Empfangsdistanz, mit einer Funkantenne links oder frontal von den Fahrern. Ein Unfall vor vielen Jahren, der sogenannte «Epileptikerunfall» von Zürich, habe ihm die Augen geöffnet. «Unfälle sind keine Zufälle», sagt er und sieht in der Funkstrahlung und ihrem ungebremsten Ausbau eine der schlimmsten Bedrohungen für Mensch und Natur. «Man weiss, was da abgeht. Aber man will es nicht wissen. Es isch zom Brüele.» So nebenbei, ergänzt Stettler, klärt sich nun auch das Wesen der Einschlafunfälle; dank Google sieht man heute die querenden Hochspannungsleitungen vor den Unfallorten.

Der Vater hat ihn gelehrt, sich zu wehren

Stettler erlebt das Problem am eigenen Leib. Seit einigen Jahren sei er strahlensensibel. Das Symptom: ein ringförmiger Schmerz um den Kopf. In den Garten seines Hauses an der Lindenstrasse kann er nicht mehr gehen, ganz nah steht eine Antenne. St.Gallen habe wohl die höchste Antennendichte der Schweiz. Im Bus trägt er «eine Art Burka», und auch jetzt im Konsulat soll das Gespräch nicht mehr als eine gute Stunde dauern – «sonst ist der Rest des Tages dahin». Sagts und holt aus der Tasche das Strahlungsmessgerät von Gigahertz Solutions. «Am schlimmsten ist WLAN», sagt Stettler. Es knarzt und flimmert, nah an den PCs knattert es wie eine Gewehrsalve. Stettler erklärt die Phänomene, in den Händen das Gerät mit dessen scharfer Spitze – ein zeitgenössischer Don Quichotte im Kampf gegen die Windmühlen der Ignoranz.

In Sachen Wut habe ihm sein Vater, der als Verdingbub aufgewachsen war, sicher viel gelehrt. «Er hat

mir auf den Weg gegeben, dass man sich wehren muss, wenn man nicht unter die Räder kommen will.» Bei Wut oder Zorn soll es aber nicht bleiben; seine Haltung sei vielmehr: «Zuerst analysieren – und dann in die Aktion gehen». Wie bei der elektromagnetischen Strahlung: Stettler korrespondiert mit den Polizeikörpern aller Kantone, holt Informationen über Unfälle ein und gibt seine Erkenntnisse weiter. Er nennt es «meinen Versuch, durch stetiges Feedback der Thematik eine genauere Unfallanalyse in der Schweiz zu erreichen.» Einzelne Behörden, wie die St.Galler, seien interessiert und kooperativ – andere wie der Kanton Zug machen «den Laden zu» und berufen sich auf den Datenschutz. Seine Analysen veröffentlicht er teilweise auch auf seiner Webseite.

Um die Unfälle allein geht es Stettler dabei nicht. Gerade werde über den neuen Mobilfunkstandard «5G» diskutiert, der Schweizweit eingeführt werden soll. Dabei habe die Schweiz jetzt schon das dichteste Funknetz. Aber jetzt gehe es um mehr, es gehe darum, dem autonomen Fahren den Weg zu ebnet und dafür das ganze Strassennetz funktechnisch abzudecken. Und mehr als das: «Sie wollen unsere Daten.» Ob am Handy, in der Stadt oder am PC mit seinen schädlichen drahtlosen Maus- und Tastatursystemen: «Der Funk greift in unsere Gesellschaft ein, auf allen Ebenen.» Die Krankheitssymptome seien jetzt schon da: Lernschwierigkeiten, Suchtverhalten, Unfälle... Stettler steht mit der Befürchtung nicht allein – erst jüngst im September ist ein Appell von 180 Wissenschaftlern aus 36 Ländern publiziert worden, der vor den gesundheitlichen Schäden warnt und ein 5G-Moratorium fordert. Stettler sagt es drastisch: «Wir steuern auf eine Katastrophe zu.»

Manchmal Grund zur Resignation

Bei all dem, was ihn stört: Geht er dann immer mit einem halben oder ganzen Ärger durch die Stadt? «Ich rege mich nicht ständig auf», lacht er. «Aber ich habe meinen Fotoapparat dabei. Man sieht immer etwas. Shit happens...». Zum Beispiel auf dem Bahnhofplatz, wo er mit den neuen Buswartehallen hadert. «Der geräumige Platz ist nicht mehr da.» Oder in St.Fiden, wo er sich die komplette Überdachung der Autobahn mit kostengünstigen Techniken wünscht. Dann könnte dort zum Beispiel eine Containersiedlung für Kleingewerbe und Kunstschaffende entstehen, günstig im Bau, wachsend nach Bedarf, gern auch chaotisch, privilegiert durch die hervorragende Anbindung an den öffentlichen Verkehr.

Da tut sich vielleicht ein neues Stettler'sches Feld auf. Obwohl er am Anfang des Gesprächs vom Aufhören gesprochen hatte. «40 Jahre Kampf und am Ende das Gefühl: Es nützt nichts. Es wird nicht mehr besser.» Der Optimismus aus den 70er-, 80er-Jahren: verflogen. Das Denken für die Mitwelt, die Menschlichkeit: vorbei. «Die Menschheit will in den Abgrund rasseln.» Hansueli Stettler hat gute Gründe, zu resignieren. Oder wütend zu bleiben.

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.

hansuelistettler.ch

Apokalypsen, Absurditäten

«Wut ist – unter anderem – ein Motor für meine Arbeit. Wut bezüglich diverser Themen: Dystopien, Apokalypsen, Absurditäten...». Das sagt Beni Bischof zu seinen Bildern im Titelthema. Beni Bischof, 1976, ist im Rheintal aufgewachsen und lebt dort. Er hat diverse Auszeichnungen erhalten, unter anderem 2009 und 2010 den Swiss Art Award oder 2014 den Manor-Kunstpreis.

